

Südwestfunk Baden-Baden
Hörfunk Literatur
Abendstudio aus Baden-Baden
Redaktion: Gerhard Adler

Was Kinder unbedingt lernen müssen

von

Dietrich von Heymann

Adresse:
Prof. Dr. theol. Dietrich von Heymann
Heilpraktiker
Erwinstrasse 37 • 79102 Freiburg
Tel. 0761-707 32 33, Fax 707 32 34
E-Mail: prof.heyman@web.de

I. Problemhorizonte

Ein Kind wird geboren. Mit einem Mal werden Menschen zu Vater und Mutter; sie werden Erzieher, die ihr Kind führen, beeinflussen, seinem Leben eine gute Richtung geben wollen. Aber wenn unsere Kinder wachsen, wissen wir nicht, was in ihnen für ein Lebensplan steckt, wir können nicht ermitteln, in welcher Richtung und zu welchen Zielen sie sich entwickeln. Indessen verspüren wir uns verantwortlich für ihr werdendes Leben und versuchen, in sie hineinzugeben, was wir für sinnvoll und notwendig halten. Andererseits bemerken wir (meist im Nachhinein), dass sie sich selbst entwickeln. Das lässt uns mitunter erstaunen. Wir beobachten, dass nicht wir als Eltern die Akteure ihres Lebens sind, sondern sie selbst, und dann fragen wir uns: Woher hat unser Kind denn das nur? Folgen unsere Kinder unseren Plänen und Anordnungen, dann nennen wir das Gehorsam und finden, das sei eine Tugend. Hindern wir sie an ungezügelterm Wachstum, dann nennen wir das Erziehung und finden, das sei unser Auftrag gegenüber den Kindern. Die ungestüme und ziellose Ausdehnung der kindhaften Wünsche und Forderungen zu beschneiden, erscheint als das tägliche Brot vieler Eltern. So wurde denn auch Erziehung mit der Kunst des Gärtnerns verglichen: pflanzen, gießen und den Boden bereiten, aber (besonders wie bei Bäumen und Sträuchern) auch wilde Triebe wegschneiden und übermäßiges Wachstum hindern.

Wir haben ein Bild vor Augen: So oder so soll unser Kind einmal sein. Und andere Kinder fragt man denn auch gelegentlich: Was willst Du denn einmal werden? Meist blicken auf diese Frage die Kinder nach ihren Eltern (wenigstens innerlich) und geben dann eine hübsche Antwort (wenn's gut geht). Und doch folgen die Kinder wie Pflanzen ihrem eigenen Lebensplan, den wir nicht aufheben können. Ein arabischer Dichter drückt das so aus:

"Eure Kinder sind nicht Euer Besitz. Sie sind die Söhne und Töchter der Sehnsucht des Lebens nach sich selbst. Ihr könnt ihnen eure Liebe geben, aber nicht eure Gedanken. Ihr könnt ihnen euren Körpern ein Zuhause geben, aber nicht ihren Seelen; denn ihre Seelen wohnen in einem Haus von morgen, das ihr nicht besuchen könnt, nicht einmal in euren Träumen. Wenn ihr wollt, könnt ihr euch bemühen, zu werden wie sie; aber ihr dürft sie nicht dahin bringen wollen, zu werden wie ihr. Das Leben geht nicht rückwärts und hält sich nicht auf beim Gestern."¹

Hätte Erziehung daher gar keinen Sinn? Einer solchen Behauptung würden zahllose Erfahrungen widersprechen, und es gibt - soweit ich sehe - auch keinen Erziehungswissenschaftler, der das ernsthaft behauptet. Die Frage: "Wie erziehbar ist der Mensch?"² wird allerdings unterschiedlich beantwortet, und noch immer ist die Streitfrage "Begabung oder Lernen" unentschieden. Wir wollen uns nicht auf das Feld des Humangenetiklers begeben, der Erbe und Umwelt bei der Ausprägung psychischer Eigenschaften gegeneinander abwägt. Die Definitions- und Methodenprobleme bei der Begabungsforschung scheinen zudem noch immer erheblich, auch wenn "uns die Einstufung unserer Mitmenschen nach Art und Grad ihrer Begabung recht geläufig und das, was damit gemeint ist, offenbar selbstverständlich und vertraut ist."³

"Non scholae, sed vitae discimus", sagten die alten Römer: Nicht für die Schule lernen wir, sondern für das Leben. Aber was das Leben sei, ist in diesem Sprichwort nicht geklärt. Wissen wir, was das Leben ist, wenn wir unsere Kinder auf das so genannte Leben vorbereiten wollen? Sind es unsere Arbeit oder unsere Freundschaften oder unsere Wohnung oder unsere

¹ Chalil Dschibran, arabischer Dichter, gest. 1937.

² Wie erziehbar ist der Mensch, Tutzinger Texte, hrsg.v. Ratz & Sahm, München 1973.

³ H. Roth (Hg.) Begabung und Lernen, Stuttgart ⁵1970, darin G. Mühle, S. 69.

Hygiene, unser Konsum oder unsere Sexualität? Das alles sind Erziehungsbereiche. Wie aber lauten die dazu gehörigen Erziehungsziele?

Oder liegen unsere Erziehungsziele auf einer ganz anderen, viel höheren Ebene des Geistig-Seelischen? Heißen sie gar Bildung, (aber wer ist eigentlich gebildet?), oder Wissen (aber was muss man heute für das Morgen wissen?), oder Können (aber was hat einer künftig zu können?), oder schließlich sogar irgendeine Weisheit (wie ist einer, den man weise zu nennen hat?).

Der unvorstellbaren Wissenschaftsexplosion stehen wir weithin ratlos gegenüber. "Heute wissen immer mehr Menschen von immer weniger Sachverhalten immer mehr, ohne die Sinnzusammenhänge zu verstehen."⁴

Nach der rechten Form und nach verantwortbaren Inhalten einer Erziehung in der Gegenwart für die Zukunft wird gefragt. Zerrissene Gemüter vieler Eltern suchen nach Ruhe und Harmonie, nach Selbstverständlichkeiten und nach dem Verstehen ihrer selbst. Aber nichts scheint mehr selbstverständlich. Konsum-Explosionen von Video-Horror und -Gewalt in unseren Kinderstuben und andere geheimen Verführer machen das Nachdenken über Erziehung zur Plage und Erziehung selbst höchst fragwürdig, entziehen ihr den Boden des Vertrauens, so dass elementare Verständigungsformen wanken. "Was haben wir nur falsch gemacht?" hört man Eltern fragen.

Man sagt, es gebe keine Vorbilder mehr. Waren das nicht immer schon die Eltern? - und die gibt's heute immer noch. Dann wäre Erziehung, ein Miteinander von Älteren und Jüngeren, jedenfalls nicht nur Unterricht, von dem das Schulsprichwort sprach. Erziehung meint also mehr als: Dies und das lernen; es meint: Es wird ein Ganzes. Dafür fehlen indessen Kriterien.

Das Nachdenken darüber ist vielen zur Last geworden, der Durchblick ist verdunkelt. Erziehung beschreiben wir als Verhältnis zu unseren Kindern. Wenn wir den Weg zu Kindern finden wollen, müssen wir zuerst den Weg zu

⁴ G. Kadelbach, *Leben heißt lernen*, Ravensburg 1975, S. 7 dort auch zwei Beiträge des Autors

uns selbst finden. Erziehung ist daher auch ein Verhältnis zu uns selbst. So geschieht Erziehung zuerst als Selbstbesinnung, denn unser Kindsein wird mit zunehmendem Alter aufgehoben, immer weiter - wie das Hegel meinte: aufgehoben als auf eine höhere Ebene gehoben und zugleich: aufbewahrt. Je mehr ich meine Kinder wahrnehme, umso mehr werde ich meiner selbst gewahr. Wer über Erziehung nachdenkt, und dazu möchte ich einladen, dem begegnen mancherlei Schwierigkeiten. Wir wollen drei Fragenkreise erörtern und jeweils Folgerungen ableiten.

II. Von der Selbstwahrnehmung zur Partnerschaft

Die erste Schwierigkeit beginnt bei der Selbstwahrnehmung. Erst sie führt zur Partnerschaft.⁵ Es lässt sich nicht unbeteiligt von Erziehung und Lernen reden. Das erschwert die Erkenntnis. Denn das Drama jenes Umgangs mit Kindern, das wir leichtfertig Erziehung nennen, fordert die Frage heraus, ob Distanz zu jenen vielfältigen Prozessen überhaupt möglich ist - oder ob wir nicht beim Nachdenken selbst zum Akteur jenes Geschehens werden, über das wir Aussagen in nur scheinbarer Distanz machen wollen, einer Distanz, die in Wirklichkeit aber gar nicht vorhanden ist. Das naturwissenschaftliche Experimentierverhalten ist auf Erziehung nicht anwendbar - schon gar nicht für den, der eigene Kinder hat, haben möchte oder mit Kindern regelmäßig Umgang hat. Indem wir über die Frage nachdenken: „Was müssen Kinder unbedingt lernen?“, werden wir selbst Teil jenes Prozesses, den wir erkennen wollen. Wir werden daher gedrängt, uns selbst von vornherein mit einzubringen. Das ist so ähnlich wie beim Begriff Umwelt, in dem ebenfalls ein verhängnisvoller Fehler liegt. Wir meinen damit die Natur; sie ist aber

⁵ Vgl. hierzu ausführlich: Dietrich von Heymann, „Grundgesetze der Partnerschaft“ Abendstudio aus Baden-Baden Sendung am 29.Okt. 1985

nicht unser Objekt, sondern ein Teil von uns und wir ein Teil von ihr; sie ist nicht unsere Umwelt, sondern unsere Welt.

Folgerung:

Was Kinder unbedingt lernen sollen, lernen sie weniger von den Eltern, als vielmehr mit den Eltern. Von Erziehung lässt sich also nur als Miteinander von Eltern/Älteren und Jüngeren sprechen, weil es nur als Miteinander geschieht. Dieses Lernen ist also kein einseitiger Vorgang, so als hätten die Eltern das, was die Kinder noch nicht haben, also lernen müssten. Das bedeutet nun aber nicht, dass wir den Unterschied übersehen wollten; gewiss gibt es natürliche Unter- bzw. Überordnungen: Eltern wissen mehr, ihr Verhalten ist bereits eingeübt, sie sind geschulter im Denken und haben auch Gefühlserfahrungen, die Kindern fremd sein können; Eltern kennen in aller Regel Verantwortung für ..., Kinder denken nur an sich.

Wir erkennen an der skizzierten Schwierigkeit, dass Kinder an den Eltern und mit ihnen Gemeinschaft lernen (müssen). Die Eltern hatten eine Gemeinschaft, bevor sie Kinder hatten; mit den Kindern wächst nun eine neue Form von Gemeinschaft, die man nicht abgesehen von Kindern lernen kann. Deswegen kann man auch den Beruf des Vaters oder der Mutter nicht erlernen, auch wenn diese Forderung schon erhoben wurde: Man müsste es eigentlich vorher können, dieses Elternsein.

Vom Standpunkt der Kinder aus wirken Eltern in ihrer Erziehung überwiegend hemmend; sie zügeln und bremsen. Sie verzögern die persönlichen Impulse, denen die Kinder folgen wollen. Sie weisen ab. "Sei doch mal still!" Das würden wir einem Erwachsenen nie sagen. Sie erscheinen den Kindern immer viel langsamer als sie selbst es sind. Eltern schlagen Bitten ab. "Lass'

mich in Ruhe. Geh in dein Zimmer! Hab' keine Zeit jetzt." Eltern weisen Vorhaben zurück und verweigern die Unterstützung. Ja, sie missbilligen dies und das und ziehen sich zurück. Aktiv beschränken sie die Kinder fast immer, und man hat zu Recht gesagt, dass das Kinder brauchen, um ihre Grenzen zu erkennen und nicht nur ihren eigenen Freiheitsdrang ausleben, sondern verstehen lernen, dass auch die anderen einen Freiheitsraum haben und beanspruchen. Das wirkt auf die Kinder abstoßend, obwohl die Eltern beteuern, sie handelten pflichtbewusst und verantwortungsbewusst, wenn sie durch äußere Widerstände den jugendlichen Drang immer wieder verlangsamen: Ich geh fort und du bleibst hier; sei hübsch ordentlich und fromm, bis nach Haus ich wieder komm, bekommt das Paulinchen zu hören. Bestimmtes Verhalten lehnen Kinder bei ihren Eltern ab, werden sogar unglücklich, weinen und trennen sich innerlich von ihnen. Die Kinder halten für Verknöcherung, was Eltern für Beharrlichkeit und Konsequenz halten, wenn sie nicht billigen können, was Kinder spontan so manchmal vorhaben. Erziehung ist also: viel und oft verbieten, absagen, trennen, als Kehrseite dazu Pflicht, Verantwortung, Ausdauer, das "Immer-wieder".

Den verzögernden Widerständen entspricht auf der anderen Seite die positive Beeinflussung. Eltern verbieten gleichwohl nicht willkürlich, sondern sie führen ihre Kinder zu lebensbegründenden Gedanken oder Ideen, zu Einsicht und Vernunft. Sie stellen Werte vor Augen der Kinder, klären und begründen sie und wünschen für sie, dass sie sich nicht nur körperlich gesund entwickeln, sondern sie wünschen auch seelische und geistige Reifung. Daher bezeugen sie ihren Kindern ethische und moralische Leitgedanken; Recht und Gerechtigkeit spielen z.B. eine große Rolle: Sie hören im Streitfall beide Seiten an und schärfen so das Rechts- und Pflichtgefühl bei ihren Kindern. Indem Lynchjustiz, Terror, rohe Gewalt, Faustrecht, Willkür als unfair, ungehörig und verachtenswert eingestuft und

abgewehrt werden, sollen zugleich Hingabe, Mitgefühl, Menschenliebe, Güte, Entgegenkommen als höhere Werte und Normen Geltung erlangen.

Der Kompromiss soll den Kampf übertreffen. "Gib doch auch mal nach. Versuch, dich auf seinen Standpunkt zu stellen. Nimm Rücksicht auf andere." Wollen wir diese Anweisungen übersetzen, dann heißt das: "Wende dich von dir selbst ab und dem anderen zu, denn nur so könnt ihr leben." Abkehr und Zuwendung ringen also in der Erziehung miteinander.

Was hält diesen scheinbaren Gegensatz bei den Eltern in der praktischen Erziehung zusammen? Worauf will die Verzögerung einerseits zusammen mit der Führung andererseits hinaus? Die amerikanische Forscherin Karen Horney ("Unsere inneren Konflikte") führt uns auf eine wichtige Spur bei unserer Frage, was Kinder unbedingt lernen müssen: In ihrer psychoanalytischen Praxis stellte sie fest, dass die wichtigste Ursache für Fehlentwicklungen und neurotische Erkrankungen darin besteht, entweder ein idealisiertes Ebenbild von sich selbst aufzurichten oder innere Vorgänge bei sich selbst so zu erleben, als ob sie gar nicht zu sich selbst gehörten; manche würden sich gar von sich selbst abwenden oder nur Teile von sich selbst anerkennen. Ein solcher Mensch merkt also nicht, wie er mit seiner eigenen Person umgeht, ja er nimmt sich selbst nicht einmal richtig wahr.

Damit treffen wir auf eine weitere Antwort zu unserer Frage: Es muss sich einer erst einmal selbst wahrnehmen lernen, bevor er sich in Solidarität anderen zuwenden kann. Unsere Empfindungen steuern unser Verhalten. Wenn ich nicht wahrhaben will, was ich empfinde, dann haben meine Emotionen so viel Macht über mich, dass ich die Wirkungen meines Verhaltens nicht kontrollieren kann. Das ist nach Karen Horney ein fataler Konfliktherd, der die Person ständig belasten kann. Unsere Wünsche beeinflussen auch unsere Entscheidungen. Vom Erwachsenen erwarten wir zu Recht ein gewisses Maß an Selbstbeherrschung, und wir halten Kinder

(und manchmal auch Erwachsene), die sich nicht beherrschen können, für verhaltensgestört. Der Arzt spricht dann von einem psychopathologischen Befund, Krankheit also. Wer nicht ein gesundes Selbstvertrauen gelernt hat, wer sich also nicht auf sich verlassen kann, sondern sich selbst überschätzt (im Sinne eines idealisierten Ebenbildes von sich, was man ja in Wirklichkeit nicht ist, sondern sich nur vorspielt, vorspiegelt), bleibt zeitlebens unsicher, auch wenn er sich für sicher hält; andere können ihn manipulieren, wenn sie seine Schwäche kennen. Wer sich über sich selbst täuscht, seine Gefühle, seine Gedanken oder seine Reaktionen nicht für-wahr-nehmen kann, der schwankt zwischen untertänigem Gehorsam gegenüber den Gedanken oder Forderungen anderer und dem äußeren oder inneren eigenen Aufruhr gegen sie. Wer sich nicht selbst seine Ziele und Empfindungen zugestehen kann, weil er sie nicht wahrhaben gelernt hat, der liefert sich im neurotischen Extremfall seinen unerkannten Emotionen aus, wird hilflos oder kann die Explosivkraft seiner unbewussten Emotionalität nur fürchten. Sehr viele Konflikte in Partnerschaften wurzeln in diesem Tatbestand⁶; dabei ist keineswegs nur an Liebespartnerschaften zu denken, sondern auch an Arbeitsbeziehungen, Situationen in Verkehr, Politik usw. Selbsterkenntnis und Selbstwahrnehmung sind daher auch die Voraussetzung zu jeder gesunden Partnerschaft. So muss Erziehung die Fragen beantworten helfen:

- Wer oder wie bin ich?
- Was will ich?
- Was kann ich? und dann auch:
- Was soll ich?

Man hat in den Erziehungswissenschaften die Behauptung aufgestellt, es gelte ganz besonders, die eigene Identität zu suchen und zu finden. Ich halte

⁶ Z.B. auch in den Konkurrenz- und Neidsituationen unter Lehrern/Lehrerinnen an unseren Hochschulen und Universitäten oder in anderen Berufsfeldern

das für eine Täuschung und meine: Die Identität, also die Antwort auf die Frage, Wer bin ich? kann einer nur im Spiegel einer anderen Person (z.B. der Eltern) finden; er kann sie im Übrigen nicht einmal suchen; denn sie wird ihm nur geschenkt. Identität wird zuteil, nicht errungen. Identität lässt sich auch nicht bewahren oder sichern. Wer das versucht, gerät in den Sog der Selbstsicherung, der überheblichen Selbstbestätigung, also gerade zu dem idealisierten Selbstbild. Nein, das "ich bin" kann ich nur mit Hilfe von anderen sagen, was ja nicht heißt, dass ich selbst nicht wissen könnte, wer ich bin; im Gegenteil: nur so weiß ich erst recht, wer ich bin, wenn mich ein anderer hält. Die Unfähigkeit zu Ehe oder anderen Partnerschaften⁶ ist in dem verzweifelten Versuch dieser ständigen Selbstbestätigung zu finden, der zu Leistungsdruck, mangelndem Einfühlungsvermögen oder gefährlicher Aggressivität führt und in heimlichen Mordgedanken ("Ich könnte dich umbringen"), in Neid und Missgunst gipfelt. Man horcht andere aus, sägt am Stuhl des Kollegen, streut Verdacht und Zweifel aus, redet über andere und denkt häufig über sie nach, wie man sie treffen könnte, statt sich über seine eigenen Befindlichkeiten Klarheit zu verschaffen. "Ich bin, der ich bin, und ich werde sein, der ich sein werde", so lautet im Alten Testament die Erklärung des ansonsten unbegreiflichen Gottesnamens „Jahwe“. Die alten Israeliten wollten damit sagen: Nur einer kann von sich selbst die eigene Identität behaupten, Gott, - eine Unmöglichkeit für Menschen, - so weit von den eigenen Fähigkeiten entfernt, dass man sie nur Gott zuschreiben kann. Wenn wir also unsere Kinder so oft als unklar, geheimnisvoll und trübe erfahren und ihre geheimen Entwicklungen so wenig verstehen können; wenn wir uns fragen, „Warum sind sie nur so unsicher, empfindlich, undurchsichtig? - Warum spielen sie den Vater gegen die Mutter aus oder versuchen, uns arglistig zu täuschen, obwohl sie doch wissen könnten, was wir von ihnen erwarten?“ - dann müssen wir das als versteckte oder zaghafte Signale dafür

deuten: Sag mir doch, wer ich bin und wie ich bin; schenk mir Identität; sag mir deine Meinung darüber, was ich kann und was ich soll; ja, hilf mir zu finden, was ich will; bleib bei mir; lass mich mit meiner ungefundnen Identität nicht allein. Bei Erwachsenen ist das nicht so einfach, hier kann doch wohl oft nur der erfahrene Arzt helfen; bei Kindern gilt das als Erziehungsaufgabe.

Bei Mané Sperber werden drei Arten des menschlichen Handelns unterschieden:

die passive der steten Unterwerfung (des tätigen Gehorsams also),

die reaktive der zielstrebigten Anpassung an die Umwelt,

und schließlich die aktive.

Unsere Kinder lernen die erste passive, die zweite reaktive im Allgemeinen recht gut. Die aktive Art des Handelns setzt indessen die Selbstwahrnehmung voraus. Ich kann mich erst selbst verwirklichen, wenn ich weiß, wer dieses Selbst ist, und das erfahre ich in der Kommunikation mit anderen.

So viele Versuche der Selbstverwirklichung können wenig ausrichten; das liegt eben daran, dass sich solche Menschen nicht in die Gemeinschaft mit einem anderen fallen lassen können. Man muss sich darum nicht aufgeben; andere können mich auch ausbeuten und benutzen wollen, dem muss ich widerstehen. Auf der anderen Seite bleiben alle Versuche der Selbsterkenntnis ohne einen anderen - Täuschung, was wir z.B. jeden Morgen im Spiegel selber feststellen können. Wenn ich nur von da aus sehen wollte, wer ich bin, dann muss ich zugeben, dass ich erstens alles verkehrt herum sehe, und dass ich zweitens nur meine vordere Hälfte sehen kann. Ein scherzhaftes Beispiel, gewiss, aber ein tiefgründig symbolisches.

Sich selbst als wahr nehmen, ist ein erster Schritt auf dem Weg zum Du. –

Kinder nehmen nur. Man hält sie darum für egoistisch. An den Eltern sehen sie, dass man das Geben lernen muss, damit man nicht allein bleibt, damit andere nehmen können, wenn sie es brauchen. Die Eltern nehmen ja auch von anderen Menschen und auch von den Kindern: Sie empfangen, dass Kinder ihnen trauen, dass sie ihnen etwas zutrauen. So wird erwachsen einer, wenn man ihm trauen kann und wenn man ihm etwas zutraut. Gewissermaßen werden die Eltern durch ihre Kinder erwachsen und die Kinder durch die Eltern, freilich noch auf eine andere Weise. Wir nennen dieses Verhältnis viel zu abstrakt "Liebe"; Liebe gibt es nicht, Liebe gibt sich und nimmt unbefangen. Liebe geschieht wie ein Ballspiel. Das Spiel gelingt erst und macht Spaß, wenn beide geben und nehmen. Das Spiel stirbt, wenn ein Partner den Ball fängt und - behält, wenn er nicht weitergibt. So stirbt auch das Lieben, wenn man nur nehmen gelernt hat. "Ich kann mit meinen Händen nur nehmen und geben, wenn sie nicht mit Halten beschäftigt sind."⁷

III. Erziehung als Erfahrung des Unvollendeten

Wer über Erziehung nachdenkt, dem begegnet eine zweite Schwierigkeit: Unser Zeitverständnis kreist um drei Pole: Vergangenheit - Gegenwart - Zukunft. Das ist auch für unsere Frage von Belang, denn Eltern denken aus Vergangenem in die Zukunft hinein, wenn sie etwa sagen: "Wir durften früher auch nicht...", und wenn sie das ihren Kindern als Begründung für Gegenwärtiges vorhalten. "Wenn du einmal in einem Betrieb arbeitest, kannst du dir auch nicht leisten, zu kommen und zu gehen, wie es dir passt." Hier wird in die Zukunft geschaut. Auch in der empirischen

⁷ D. Sölle, Nächstenliebe, in: Was der Mensch braucht, Stuttgart 3/1979, S. 218

Erziehungswissenschaft wird Vergangenes in Form von Feld- oder Motivforschung erhoben, um daraus Erkenntnisse für künftige wünschenswerte Entwicklungen zu gewinnen. Das Kind lebt indessen bis zum 14./16. Lebensjahr nur in der Gegenwart; gestern ist genauso viel wie vor zwei Jahren oder in fünf Jahren. Geschichtsbewusstsein entwickelt sich erst in der Pubertät.

Neben diesem griechischen tripolaren Zeitverständnis hat unser Denken noch eine zweite Wurzel; im Gegensatz dazu kennt z.B. das Hebräische nur zwei Zeitstufen: Entweder ist etwas vollendet, oder es vollzieht sich noch. Hier wird Zeit nicht als etwas Fortlaufendes erfahren, sondern als etwas, das reift und wächst oder reif und ausgewachsen ist.

Für Hebräer der Bibel ist Zeit darum immer Inhalt, nie quantitative Dauer. "Wie lange dauert das denn noch mit dir?" Nicht wahr, diesen Spruch haben wir unseren Kindern doch alle schon einmal gesagt. Es gibt daher für den weisen Prediger im Alten Israel nie Zeit an sich, sondern eine Zeit des Weinens und des Lachens, des Geboren-Werdens und des Sterbens, des Verlierens und des Behaltens, „alles hat seine Zeit“, alles ist Zeit.

Folgerung:

Erziehung ist immer Gegenwart und Vollzug oder besser: Erfahrung des Unvollendeten. In dieser Erfahrung begegnen Eltern und Kinder einander. Jeder Mensch wächst, bis er im Tod vollendet ist. Wir müssen uns von der Vorstellung lösen, Erziehung geschehe fürs Leben, nein, Erziehung ist Vollzug des Lebens. Allerdings ist in dem, was wir Gegenwart nennen, das Unvollendete vorgebildet, ist der Plan für die Reife schon enthalten, ein Trend, man könnte auch sagen, ein zwingender Weg. Wir können aus

Kindern nicht "machen", was sie werden sollen. Wir müssen ihnen aber dazu verhelfen zu werden, was sie schon sind.

"Wenn dich nun heute oder morgen dein Sohn fragen wird"....: so heißt es im israelitischen Urbekenntnis „Woran hältst du dich und was bindet dich im Leben und im Sterben?“⁸⁸ Dann sollst du ihm antworten: Der Herr führte uns mit mächtiger Hand aus Ägypten und gab uns das Land, das er versprochen hatte, und es wird unsere Gerechtigkeit sein, seine Gebote zu halten."

Eine klassische Erziehungssituation, will uns scheinen: der Sohn fragt und der Vater antwortet. "Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder auf Reisen bist, wenn du dich niederlegst oder wenn du aufstehst."

Es ist aber, anders als im alten Israel, heute bei uns schwieriger geworden zu sagen, was unter uns gelten soll, was uns trägt und bindet. Oder sollten wir besser sagen: es ist schwieriger geworden, zu leben, was uns hält? Uns fragen unsere Söhne - wenn sie überhaupt fragen - ganz anders:

Der altjüdische Vater greift in seiner Antwort auf die Überlieferung zurück; er erzählt von Erfahrungen des Gehaltenseins, wie er geführt wurde, ohne doch selbst zu wissen, wohin und warum.

Erziehung kann auch heute nicht auskommen ohne Rückgriffe: Kein Vater fängt von vorne an - oder (wie Tucholsky sagt) „...überall, wo man hintritt, war schon einer.“ Tradition gilt so wenig heutzutage; es soll alles neu, anders, besser werden.

Sich auf Traditionen zu besinnen, meint nicht dasselbe wie festhalten, was nicht zu halten ist. Gebote dienen Eltern oft nur als Mittel dafür, Kinder an sich zu binden. "Sprich nur, wenn du gefragt wirst." Das geht gegen

⁸ 5. Mos. 6,20ff

vorlauten Egoismus. Aber es stärkt andererseits auch die nur formale Autorität der Eltern. Kann es nicht auch heißen: "Sprich nicht immer, wenn du gefragt wirst!" So muss man immer wieder unterscheiden

Die Antwort unseres Vaters ist grundlegend, prinzipiell. Die erste Erfahrung, von der er spricht, heißt: Wir mussten loslassen. Ägypten war für sie ein freundliches Land, von den Fleischtöpfen Ägyptens hören wir; die sozialen Bindungen waren eng. Vielleicht wurde erst hinterher eine Schreckensherrschaft des Pharaos daraus gemacht. Jedenfalls lesen wir von Selbstvorwürfen auf der Wüstenwanderung: "Ach, wären wir doch in Ägypten geblieben." Die Antwort des Vaters ist ein erinnernder Rückgriff auf die eigene Geschichte. Er meint: Dieses Loslassen-müssen unserer Väter ist so maßgebend, dass es jetzt noch das Wichtigste ist, was Kinder, was Menschen überhaupt lernen müssen. "Das sollst du deinen Kindern einschärfen", sagt: Sie müssen lernen, mit dem Verlieren zu leben.⁹

Die erste und die letzte Erfahrung, die jeder Mensch in seinem Leben macht, ist das Lassen. Als wir geboren wurden, mussten wir die bergende Wärme und die wohlige Stille des Mutterleibes verlassen. Wenn wir sterben, müssen wir vieles andere und unser Leben ver-lassen. Das Loslassen hat elementare Bedeutung, ohne die es überhaupt kein Leben gibt.⁹ Kein Mensch kann sagen: "Ach, wäre ich doch im Mutterleib geblieben". Ist also das Loslassen einerseits eine Erfahrung, zu der jeder Mensch - nicht nur am Anfang und am Ende seines Lebens - gezwungen wird, so gelingt Leben andererseits nur dem, der das Verlieren aktiv bejahen gelernt hat.

Der Vater erzählt seinem Sohn aber nicht nur vom Exodus seiner Vorfahren, sondern er erklärt weiter: Weil wir Ägypten verlassen haben, gab uns der Herr das Land, das er uns versprochen hatte. Das gehört auch zur

⁹ ausführlich dieser Gedanke bei: Lily Pineus, Mit Verlusten leben, in: H.J. Schultz (Hg) Was der Mensch braucht, Stuttgart 3/1979, S. 374ff.

Grundstruktur: Nur wer etwas lassen kann, erhält neuen Grund, den wir Gelassenheit nennen wollen.

Die Sprache macht es deutlich, wenn wir sagen "etwas ist zugrunde gegangen". Auf den Grund kommen, das meint: festen, sicheren, stabilen Grund finden, es geschieht durch „zugrunde“ gehen.

Mein 20-jähriger Sohn schenkte mir zum Geburtstag eine schöne Kerze mit den Worten: "Papi, ich schenke dir diese Kerze als Symbol: Sie verbreitet Licht und Wärme nur, wenn sie brennt, wenn sie verbrennt." Und das nach jahrelanger Pflege, Fürsorge und "Erziehung": "Lass mich los! Nicht: Verlasse mich! Aber: Ich verlasse dich, und ich bitte dich: Stimme dem zu. Gib mir Recht!" - Das klingt wie ein Gebot. Davon sprach ja auch der Vater in unserem uralten Erziehungsgespräch. - Wir werden einander gerecht, wenn wir die Gebote halten. Aber diese Gebote sind Folge, nicht Voraussetzung; zuerst loslassen, dann Gebote halten oder auch Gebote erteilen.

Dem Lernprozeß des Loslassens setzen wir uns hin und wieder auch gern aus. Im Sommer tun dies wieder Millionen Menschen, wenn sie die gewohnte, sichere Umgebung hinter sich lassen, um zu verreisen. Nur wer von zu Hause weggeht, lernt das zu Hause schätzen. Die Urlaubsreise verwirklicht ein Stück von der Sehnsucht, über das Loslassen den Grund wieder zu finden. Allerdings werden Überraschungen fast immer als unangenehm empfunden, weshalb manche Leute jahrelang an denselben Urlaubsort fahren, ja, dasselbe Bett verlangen. "Man weiß dann wenigstens, wo man hinkommt ..." "Die meisten reisen nur, um wieder heimzukehren", sagte Montaigne. Aber man kehrt immer wieder als ein anderer heim, weil sich Reisende im Spiegel anderer Völker sehen konnten; Deutsche im

Ausland, da merkt man erst, wie einen die anderen sehen und damit, wer man ist, oder wenigstens, wer man auch ist. Das weiß man hingegen bei der Erziehung seiner Kinder nie. Dort gibt es keine Pauschal-Arrangements. Die Gesellschaftsreisen, bei denen man sich um nichts mehr zu kümmern braucht, sondern sich im Gegenteil (notfalls sogar gerichtlich) beklagen kann, wenn die Erwartungen nicht erfüllt wurden, zeigen daher eigentlich untaugliche Versuche, sich ins Loslassen zu begeben. Gefragt ist der kleine Reiz, nicht das ganze Risiko. Darum geht es aber in der Erziehung der Kinder. Kinder reisen im Allgemeinen nicht gern. Sie lieben die gewohnte Umgebung. Aber sie müssen das Reisen lernen, auch im übertragenen Sinn, eben das Leben als Reise begreifen.¹⁰

"Das Leben ist ein Wandern - vom einen Tag zum andern" sagt der Dichter (Gerhard Tersteegen, 1697 - 1769). Bei dieser Art des Reisens geht es nicht so sehr ums Ankommen, sondern um den Weg oder (auf die gleiche Art - nur klein geschrieben) ums Weg. "Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt", so singt Eichendorffs froher Wandersmann. Was ist das für eine Gunst? Es ist die Gunst, die Heimat loslassen lernen zu können. Die frommen Schwaben haben durch ihren Drang in die Welt auch immer ihren Glauben verwirklicht, der sich auch in der Fremde geborgen weiß. Dem widerspricht nicht, dass sie sich dann auch immer ein „Häusle“ gebaut haben. Ums Reisen lernen geht es also im Miteinander der Kinder mit den Eltern. Beim rechten Reisen wird man sich seines eigentlichen Lebensgesetzes bewusst. Niemand weiß, wohin die letzte Reise einmal gehen wird. Aber wir reisen mit jedem Tag in diese Richtung./Kinder haben ein eigenes Verhältnis zum Tod, sie beziehen das Nicht-mehr-Sein elementarer in

¹⁰ Vgl. dazu ausführlich: Dietrich von Heymann, Reisen ist leben, und umgekehrt: leben ist reisen, SWR 2 - RadioArt: Essay, Sendung am 5.7.2004 Sendung 21 - 22 Uhr

ihr Leben ein. Bei uns Älteren stellen sich hier eher Ängste ein. Deswegen fällt vielen das Altern so schwer, obwohl es doch die Chance zur Ruhe birgt, die Dinge des Lebens leichter und damit ernster zu nehmen, weil man im Alter auf Grundlegendes konzentriert werden kann.

Distanz ist für mich der Hauptgewinn des Reisens. Ich sehe den Alltag der Tagesgeschäfte mit anderen Augen, löse mich von der Engstirnigkeit meiner Wohnung, die mir sonst groß genug erscheint, es in Wahrheit aber nicht ist. Zunehmende Distanz ist für mich auch die Erfahrung, die ich mit meinen Kindern machen musste. Sie entgleiten immer mehr meiner Vorsorge, aber damit auch meiner Sorge. Das halte ich für einen Gewinn.

Das Reisen mag hier nur als Beispiel für das Lassen-lernen gelten. Im weiteren Sinne ging es um den Exodus aus den eigenen Sicherheiten, die wir uns aufbauen und die wir dann für lebensbegründend halten. In Wirklichkeit gewinnt aber nur der Grund, welcher lassen gelernt hat. Ich meine dabei den Grund, der sich aufs Bitten versteht. Das verlangen wir ja von den Kindern, dass sie "Bitte" und "Danke" sagen und denken lernen. Wer Ansprüche fahren lassen musste, kann nur noch bitten. Bitten können darf daher für Kinder und Eltern gleichermaßen als lebensnotwendig gelten. Wer bittet, kann nichts vorweisen als seinen Wunsch, seinen Mangel oder sein Bedürfnis. Er will nicht Recht durchsetzen, weil er es gar nicht kann, sondern er legt seinen Wunsch und Mangel in die Hand dessen, den er bittet. Wer bittet, hat nicht nur den Anspruch auf etwas aufgegeben, sondern auch den Stolz. Wer bittet, vertraut sich einem anderen an. Wer indessen nicht bitten kann, bleibt in überheblicher und egoistischer Selbstüberschätzung nur bei sich selbst. Er kann nicht Partner sein, kann nicht loslassen; er kann sich nur aufs Recht stützen oder verzichten. Auch danken kann nur der, welcher bitten gelernt hat. Die Kehrseite der Bitte ist der Dank, der nicht stolz eigene Leistung

vorweisen will, sondern fremde Hilfe annehmen will, und die brauchen wir doch so oft. Das Bitte und Danke in der Erziehung ist Ausdruck dafür, dass das Wichtige im Leben nicht gemacht, sondern nur empfangen werden kann - bis hin zur Lebenszeit, zur Gesundheit, zu Liebe, Glück und vielem anderen.

Loslassen war das zweite Thema, das mit Kindern eingeübt werden muss. Es führt zum Bitten und Danken, beides sind Zeichen des Vertrauens, das natürlich auch enttäuscht werden kann, das aber darum trotzdem den gesamten Gefühlsbereich umschließen muss, wenn nicht schwerwiegende Störungen eintreten sollen.

Am deutlichsten wird unser Gedankengang, der das Loslassen lernen beschreiben sollte, wenn wir das Schlafen bedenken. Wenn wir uns abends zur Ruhe legen, geben wir uns vollständig aus der Hand. Da geschieht jeden Abend ein kleines Sterben; wir können, ja wollen uns nicht festhalten. Der Schlaf ist das Bild des Todes (Cicero). Bei allen Menschen, die wir durch Zufall schlafend antreffen, wird uns blitzschnell deutlich, ob wir sie leiden mögen oder nicht (Graff). Vom Schlaf zum Tod ist ein kleiner Weg (Ariost). Es gehört zu den wohligen Erfahrungen der Kinder, in Anwesenheit der Mutter oder des Vaters einschlafen zu dürfen; ähnliches gilt gewiss auch für Erwachsene, z.B. wenn man mit Fieber zu Bett liegt. Die Anwesenheit eines Menschen mit Zuneigung wird als bewahrend empfunden. Wer nicht schlafen kann, findet weder Ruhe noch Kraft. Loslassen erfrischt, weil nichts mehr festzuhalten ist. Schlafen, das ist für den Menschen dasselbe wie das Aufziehen für die Uhr.¹¹ Schlafen macht wieder stark - nicht: obwohl man nichts tut, sondern: weil man nichts tut. Deswegen müssen Kinder das

¹¹ A. Schopenhauer, Aphorismen zur Lebensweisheit V, 20.

Einschlafen lernen, und dazu brauchen sie die bewahrende Anwesenheit der Eltern. Die letzten Worte des Tages wirken lange nach, bestimmen auch, wie einer am nächsten Morgen wieder aufstehen wird. "Lass uns einschlafen mit guten Gedanken", sagt der mittelalterliche Beter.

Mancher wird hier zweifelnd den Kopf schütteln: "Wie soll das gehen? Wenn ich loslasse, fällt alles zusammen!" man muss doch auf die Kinder aufpassen und sie niemals loslassen. Das ist hier nicht gemeint, sondern es geht um die innere, geistige Distanz. Sie schließt ein, dass auch wir Eltern uns nicht halten können und nicht zu halten brauchen.

Zwei Fische, die schon lange in einem Fluss schwammen, kamen einmal auf eine schwere Frage, die sie sehr beunruhigte. Da fragte der eine Fisch den anderen: "Sag mal, weißt du eigentlich, was Wasser ist?" - Sie schienen ratlos und wandten sich an den großen Stein, an dem sie immer vorbeikamen: "Großer Stein, kannst du uns sagen, was Wasser ist?" Der Stein antwortete: "Wasser, nein, ich weiß das auch nicht; ich kann euch nicht helfen, aber versucht es doch einmal bei dem großen alten Fisch, der auf dem Grund des Meeres schwimmt." - So machten sie sich auf den Weg zum Meer, den großen alten Fisch zu suchen. Nach einer langen Reise fanden sie ihn endlich und fragten ihn: "Großer alter Fisch, du bist doch schon so alt und weise; kannst du uns sagen, was Wasser ist?" - Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf und sprach: "So ganz genau weiß ich es auch nicht. Aber versucht es doch einmal bei dem Walfisch; vielleicht weiß der, was Wasser ist." Und so suchten die beiden Fische den Walfisch, und den fragten sie auch. Und der machte nun gar keine großen Umstände, sondern ließ sich die Fische auf seinen Schwanz setzen und dort festhalten, Dann schwamm der Walfisch los. Hin und wieder ließ er seinen Schwanz aus dem Wasser gucken, so dass die Fische schließlich in Atemnot und große Angst kamen.

Nach einiger Zeit' ließ er von seinem Spiel ab. "Na?" fragte er die beiden Kleinen, "wisst ihr nun, was Wasser ist?"

Als sie sich festhalten wollten, kamen sie in Lebensgefahr. - Das hatten auch die alten Israelis auf der Flucht aus Ägypten erfahrender loslässt, fällt nicht ins Nichts, sondern bleibt umgeben und gehalten von allumfassenden Lebenskräften, die sie Jahwe nannten ("Ich bin, der ich bin, und ich werde sein, der ich sein werde.") oder Elohim, eine Pluralform für den Gottesnamen; welche hintergründige Einsicht: Es sind vielerlei Kräfte, Mächte oder Situationen, welche die Kinder mit ihren Eltern erhalten.

IV. Einheit von Sagen und Tun

Wer über Erziehung nachdenkt, dem begegnet eine dritte Schwierigkeit. Nicht nur unsere Umwelt ist vergiftet, sondern auch unsere Sprache. Verständigung und Verständnis sind schwieriger geworden. Man weiß nicht immer genau, ob einer auch meint, was er sagt. Sprachliches Falschgeld läuft um; es lässt sich kaum durch Definitionen ausscheiden. Ein Beispiel: Christliche Erziehung geht gewiss von der Botschaft des erlösenden Gottes aus und will auf Nächstenliebe hin. Das bleibt so lange Formel, bis gesagt werden kann, was es zu bedeuten hat und wie man es erreichen kann. Worte müssen sagen, was sie meinen. Eltern und auch Lehrer sind zur Verantwortung ihrer Begriffe verpflichtet, sonst sollen sie schweigen.

Wir beobachten in Lektüre und Gespräch einen Wirklichkeitsverlust, der anderen Weisheit und Wissen vorzuspiegeln versucht. Wehe dem, der darauf hereinfällt und erst hinterher merkt, was ihm fehlt. Es ist wie im Märchen von

des Kaisers neuen Kleidern: Das Mädchen rief zum Erstaunen aller Umstehenden aus: "Aber der hat ja gar nichts an." So geht es vielleicht manchen Eltern, wenn sie die wissenschaftlichen Fachsprachen zur Erziehung hören: "Aber es ist ja gar nichts dran." - "Ich denke, also bin ich.", dieser Satz des Vaters der neuzeitlichen Philosophie René Descartes, gibt nur den ersten Schritt auf dem Weg zur Menschwerdung wieder. Es gilt, über das Denken und Wissen hinaus zu schreiten zum Erkennen. Denken und Wissen kann sich z.B. auf Pünktlichkeit, Ordnung oder Ehrlichkeit beziehen. Erkennen versteht den Umgang mit diesen Tugenden. Darauf wollen wir gleich noch einmal zurückkommen.

Folgerung:

Mit dieser Beobachtung der Differenz von Sagen und Tun geraten wir in eine akute Schwierigkeit. Eltern müssen ständig über ihre Kinder (oder mit ihnen) entscheiden, was erlaubt und geboten ist und was nicht. Sie haben aber selten Zeit, eine Theorie zu bedenken, also jene Erkenntnis, die im Vorgriff die Auswirkungen von Entscheidungen berechnet.

Außerdem: Man hört viel Theorie, aber die Praxis zwingt zu unmittelbarem Handeln. Auch unser Nachdenken hier wird sofort von praktischer Erfahrung kontrolliert: Stimmt denn, was du sagst, auch für dich, deinen Ehepartner und für deine Kinder? Das erschwert das Philosophieren über etwas, das wir vorhin etwas leichtfertig einen Prozess des Miteinanders nannten, das sich indessen gar nicht so geordnet darstellt, wie es sich Erziehungswissenschaftler gelegentlich wünschen, sondern eher als buntes, ja verworrenes Miteinander, in dem Spannungen und Harmonie, Schuld und Gelungenes überraschend wechseln. Nach Grundlinien in der Erziehung suchen, bedeutet aber, einen Durchblick wagen.

Nun, weder über Grundbegriffe wie Erziehung oder Bildung, noch in Einzelfragen wie persönliche Motivierung oder Sprachentwicklung oder Umwelteinflüsse bei der Persönlichkeitsentwicklung besteht Einigkeit. Dem steigenden qualitativen Anspruch der zu erziehenden Kinder an ihre Eltern steht eine stagnierende Wissenschaft von der Erziehung gegenüber. Pädagogen gibt es so viele, wie es Philosophen gab oder Weltanschauungen, religiöse und kulturelle Strömungen gibt. Sie hier aufzuarbeiten, ist unmöglich.

Ich meine: Wer sagen will, was Kinder unbedingt lernen müssen, ist nicht so sehr nach seiner philosophischen Begründung gefragt, sondern noch mehr nach der Einheit von Sagen und Tun.

Ich habe zwei erwachsene Kinder. Hätte mich einer vor 20 Jahren gefragt: „Was müssen deine Kinder unbedingt lernen?“, dann hätte ich geantwortet: "Nun, das ist doch klar: mindestens Pünktlichkeit, Sauberkeit, Ordnung, Gehorsam, Höflichkeit, Ehrlichkeit und Offenheit, Treue, Gerechtigkeit, Fleiß und Leistung, Sparsamkeit, Zuverlässigkeit, Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, Liebe, Geduld; sie müssten fähig werden zu Kontakt, Vertrauen und Zutrauen, zu Hoffnung und Glaube, auch zu Liebe und Sexualität usw."

Denken wir einmal an Aufforderungen, die wir unseren Kindern zuteil werden lassen:

"Du kommst wieder zu spät zum Essen" (Pünktlichkeit)

"Komm nicht zu spät nach Hause." -

"Vor dem Essen wäscht man sich die Hände." (Sauberkeit)

"Dass Du Dir nicht wieder in die Hose machst." -

"Räum doch mal endlich Dein Zimmer auf." (Ordnung)

"Du hast schon wieder Dein Heft vergessen." -

"Was auf den Tisch kommt, wird gegessen." (Gehorsam)

"Diese ungezogenen Freunde möchte ich aber hier nicht wieder sehen." -

"Komm, sag' Danke'!" (Höflichkeit)

"Nimm die Hände aus den Taschen." -

So könnten wir noch lange fortfahren. Und wer wollte bestreiten, dass unsere Kinder diese "Aktualfähigkeiten"¹² lernen müssen. Auch wir selbst haben sie gelernt und wissen, dass man sie braucht und dass mit ihnen sinnvoll umzugehen ist. Goethe definierte einmal Bildung so: "Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn man vergessen hat, was man gelernt hat." Gefährlich werden diese Werte, wenn sie um ihrer selbst willen eingeübt werden.

In der Kabbala-Mystik finden wir diese Geschichte:

"Ein großer Sünder hatte sein Leben lang keine gute Tat vollbracht. Doch erfüllte er ein einziges Gebot, das ihn seine Mutter von Kindheit an gelehrt hatte: Er aß sein Brot nicht mit ungewaschenen Händen. Einmal war er auf einem weiten Weg. Er hatte großen Hunger, wusste aber, dass in dem nahen Wald ein Brunnen war. Doch Räuber lagerten dort, die jeden, der sich ihnen nahte, erschlugen. Schon wollte er mit ungewaschenen Händen sein Brot essen, da senkte er die Hand und aß es nicht. Als der Hunger unerträglich wurde, ging er in den Wald - und wurde erschlagen." ¹²

Sauberkeit und unsere anderen Aktualfähigkeiten haben also keinen Eigenwert, ja man muss sie sogar lassen können. Zuerst muss einer wohl gelernt haben, um zu vergessen, was er gelernt hat. Damit haben wir noch

¹² vgl. N. Peseschkian, Positive Psychotherapie, Frankfurt 1977.

kurz eine weitere Variante des Exodus in den Blick bekommen, den wir mit unseren Kindern und an ihnen lernen müssen: Die Fähigkeit zur Unterscheidung. Wer lassen kann, der ist fähig zur Trennung, sagten wir vorhin, er kann aufgeben, verzichten, und er kann unterscheiden. Wohin mangelnde Unterscheidungsfähigkeit führen kann, zeigte uns die Geschichte. Was aber dient uns als Maßstab? Wann sollen unsere Kinder lassen, wann daran festhalten? Wie lernt man den Unterschied zwischen Urteil und Vorurteil, zwischen Wahrheit und brutalem Fanatismus, zwischen Liebe und Besitz, Gesundheit und Krankheit? Der Maßstab der Unterscheidung wird bei jedem Menschen wohl anders gefunden werden müssen. Immer aber muss das Sagen mit dem Tun übereinstimmen. Wenn Glaube, auch christlicher Glaube, diese Übereinstimmung bedeutet, dann werden Eltern ihre Kinder auch zum Glauben und nicht nur im Glauben erziehen können. Diese Unterscheidung ist außerdem sinnlos, sie erscheint als gefährliche Verschleierung, wenn das nur für die Eltern oder nur für die Kinder gelten soll; nein, die Einheit von dem, was man sagt, und dem, was man tut, ist der einzige Weg, die Gefahr der Gespaltenheit (Karl Marx nannte es Entfremdung) zu überwinden und damit überhaupt gesund zu bleiben. Der allzu ängstlichen und theologisch unsicheren Meinung, es könne nicht zu einem Glauben erzogen werden, dass eine Einheit des Sinnes über dem Leben walten, muss also widersprochen werden. Nur wer bei sich selbst die Einheit von Sagen und Tun vermissen lässt, kann Erziehung zu Glauben und Vertrauen, zu Sinn, zu Gott für unmöglich halten. Was wir von anderen erwarten, muss auch für uns selbst gelten. Die Übereinstimmung von Denken, Glauben und Handeln ist nun aber ihrerseits nicht nur theoretische Wunschvorstellung, die nur gelehrt werden könnte, nein, sie ist der Weg zur Selbstwahrnehmung, die wir als Bedingung zu erfüllter Partnerschaft beschrieben haben. Es ist keine Gefahr, einen Zwiespalt zwischen beidem bei

sich wahrzunehmen, um ihn dann zu überwinden; es ist aber ein Weg in den neurotischen Abgrund, von anderen zu fordern, was man selbst nicht anzustreben bereit ist. Zu dieser Selbstwahrnehmung befähigt mich immer nur der andere, nicht die Selbstbespiegelung, auch nicht die fromme. Indem ich den anderen Menschen immer wieder neu kennen lerne, vermag ich davon loszukommen, ihn besitzen zu wollen; und weil ich mich daher von ihm unterscheiden lerne, kann ich mich von ihm abscheiden und werde bescheiden: Unterscheiden lehrt bescheiden sein; das Aufgeben des Besitz-Denkens führt zur Tugend der Bescheidenheit. Was jetzt in Hinsicht auf Menschen z.B. die eigenen Kinder, gesagt wurde, gilt im übertragenen Sinn auch für andere Ansprüche z.B. für den Anspruch auf Wahrheit, Gerechtigkeit, Treue, Fleiß oder Leistung. "Das hast du gut gemacht, braves Kind", setzt eine Norm, die nur wahr wird in der eigenen Bescheidenheit, die sich nicht über das kleine Wesen setzen will, um zu beurteilen, sondern die unter dem Maßstab der Einheit von Denken und Handeln, die eigene Stellung in der Wertordnung beachtet, um dadurch dem anderen Menschen "gerecht" zu werden und ihm zu bestätigen: Du bist auf dem Weg der Bescheidenheit. Du kannst schon unterscheiden.

*"Ein Mensch betrachtete einst näher
die Fabel von dem Pharisäer,
der Gott gedankt voll Heuchelei
dafür, dass er kein Pharisäer sei.
"Gottlob!" rief er in eitlen Sinn,
dass ich kein Pharisäer bin!"* (Eugen Roth)

Der Zusammenhang von Denken und Handeln berührt des Öfteren auch Machtfragen, die wir hier nur noch andeuten können. Will ich einen anderen beherrschen, dann will ich besitzen; diese Haltung haben wir besprochen. Als

Mittel dient nicht selten der Anspruch an ihn, ohne ihn selbst zu erfüllen. "Halte dich an die und die Ordnung, aber du hast nicht das Recht, mich zu fragen, ob ich es auch selbst tue", so könnte man es karikieren. Machtfragen berühren auch das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern. Manches Gebot ist zwar logisch, es trifft sich aber mit einem Herrschaftsanspruch. Kinder müssen daher auch lernen, darauf zu achten, warum einer etwas sagt. Nur wenn sie das Interesse erkennen lernen, das hinter dem Wort eines anderen liegt, können sie Verlogenheit entlarven und sich auch gegen Selbsttäuschungen wehren. Es ist zumeist gar nicht so wichtig zu hören, was einer sagt, als vielmehr zu lauschen, warum einer etwas sagt. Größte Aufmerksamkeit verdient die Entdeckung und Spurensicherung für eine plausible, d.h. einsichtige Einheit des Redens und Denkens mit dem Tun und Verhalten.

V. Schluss: Erziehung - ein Irrgarten?

"Man hatte einen Elefanten zur Ausstellung bei Nacht in einen dunklen Raum gebracht. Die Menschen strömten in Scharen herbei. Da es dunkel war, konnten die Besucher den Elefanten nicht sehen, und so versuchten sie, seine Gestalt durch Betasten zu erfassen. Da der Elefant groß war, konnte jeder Besucher nur einen Teil des Tieres greifen und es nach seinem Tastbefund beschreiben. Einer der Besucher, der ein Bein des Elefanten erwischt hatte, erklärte, dass der Elefant wie eine starke Säule sei; ein zweiter, der die Stoßzähne berührte, beschrieb den Elefanten als spitzen Gegenstand; ein dritter, der das Ohr des Tieres ergriff, meinte, er sei einem Fächer nicht unähnlich; der vierte, der über den Rücken des Elefanten strich, behauptete, dass der Elefant so gerade und flach sei wie eine Liege." ¹³

¹³ nach Mowlana, persischer Dichter, erzählt bei N. Peseschkian, Positive Psychotherapie, Frankfurt 1977, S. 21f.

Die heutige Situation in der Erziehung ähnelt in vieler Hinsicht dieser Szene: jeder Besucher sieht etwas Richtiges, doch keiner kann alles sehen. So wünschen sich manche Eltern ein braves Kind, wieder andere ein fleißiges und waches, noch andere ein liebebedürftiges usw. Solche Vorlieben setzen sich in der Partnerschaft fort. Die eine Frau wählt ihren Partner danach aus, ob er erfolgreich oder gebildet ist; die andere wünscht sich einen zärtlichen oder höflichen. Der eine Mann träumt von einer ordentlichen oder hausmütterlichen Frau, ein anderer von einer geschäftstüchtigen oder selbständigen. Alle haben ein Innenbild, ein Idealbild, und versuchen, ihren Partner zu begreifen, und tun das doch nur von einzelnen Gesichtspunkten her, statt sie als ganze Person zu sehen. So ähnlich verhält es sich auch in der Erziehung. Man begreift Kinder häufig nur als Träger einiger weniger Eigenschaften, wünscht sich aber andere und versucht, immer neue Fähigkeiten zu ergänzen. Aber Kinder sind nicht wie Bücher, in die wir unsere Weisheiten hineinzuschreiben hätten, sondern eher wie Bücher, aus denen wir zeitlebens lesen zu lernen haben.

Wir beobachten, wie die unterschiedlichsten psychologischen oder philosophischen Theorien die praktische Erziehung prägen. Da sehen die einen den Menschen als Triebwesen, andere als Reflexbündel, wieder andere sehen ihn als Träger sozialer Interaktionen, wieder andere begreifen ihn als Folge seiner Begabungsausstattung, seiner Tradition, seiner Vernunft, seiner Intuition, seines Willens oder seines Unbewussten. Das Ergebnis dieser verschiedenen Aspekte ist ein unerhörter Pluralismus der Meinungen über das, wie Erziehung recht geschehen müsse und was Kinder unbedingt lernen müßten.

Auch wir stehen hier in dieser Vielfalt der Meinungen und können uns den Einwänden gegen unsere Standpunkte nicht entziehen. Besonders einem Einwand müssen wir begegnen, der sich vermutlich bei vielen inzwischen eingestellt hat; er lautet: das Zusammenleben von Kindern und Eltern beruht doch nicht nur auf dem Loslassen, nicht nur auf Sprache, sondern auch auf aktiver Leitung und emotionaler, sprachloser Zuwendung. Diesem Einwand muss Recht gegeben werden. Wir haben in der Tat nur eine Seite ausführlicher behandelt um den Preis, dass wir die andere Seite der Medaille übersehen haben. Es geht nicht nur ums Lassen, sondern auch ums Festhalten; Kinder müssen auch lernen, sich durchzusetzen, und sie benötigen zur Menschwerdung auch das Festhalten und das Festgehalten werden. So haben unsere Überlegungen gleichzeitig eine andere Seite, die wir heute nun nicht mehr ausführen können, also jene Erfahrung, dass ohne die aktive Führung der Eltern aus den Kindern auch nicht werden kann, was in ihnen steckt und was sie schon sind.

Haben Sie schon einmal Freunde in Amerika angerufen? Wenn es hier acht Uhr abends ist, dann haben die gerade Mittag gegessen. Uns trennen also nicht nur tausende von Kilometern (räumlich gesprochen: Wetter, Landschaft, Temperatur usw.), sondern auch die Zeitempfindung. Obwohl wir den Eindruck der Gleichzeitigkeit haben, während wir miteinander sprechen, leben die Freunde in einer völlig anderen Tageszeit mit den ihr eigentümlichen Empfindungen, die sich von den unseren ziemlich unterscheiden. So ähnlich ist das auch mit der scheinbaren Gleichzeitigkeit von Eltern und Kindern. Hinzu kommt, dass in jeder Stunde ein Gefälle zu einer anderen steckt, was wir uns am besten klarmachen können, wenn wir an die Stunde vor Feierabend denken; diese Stunde läuft auf etwas zu; ähnlich verhält es sich mit den Wochentagen, die wir ganz unterschiedlich

wahrnehmen. In jeder Altersstufe der Kinder ist ein Gefälle zur nächsten enthalten, das wir hier auch nicht bedacht haben.

Wir haben ebenso nicht davon gesprochen, wie sich Sinn und Geborgenheit der Eltern zur Suche nach dem Zusammenhang der Einzelerfahrung mit der ganzen Person bei Kindern verhält.

Schließlich hat jeder Mensch in seinem Leben andere Lebensaufgaben zu bewältigen, welche unterschiedliche Fähigkeiten erfordern; solche Aufgaben können im Bereich von Geld und Besitz oder in den praktischen, täglichen Aufgaben bestehen oder im Umgang mit dem, was einer von Vorfahren übernehmen muss, oder im Bereich der Arbeit oder in Partnerschaften oder in Freundschaften oder zu Hause und manches andere. Eltern kennen aber die speziellen Lebensaufgaben ihrer Kinder nicht, woher auch? Es kann daher oft nur um eine Vorbereitung auf die Bewältigung der Lebensaufgaben gehen, so wie wir es versucht haben. Und die Fähigkeiten müssen dann die Kinder selbst entwickeln. Da hat jede Lebensphase ihre besonderen Aufforderungen, die wir gleichfalls nicht erläutert haben.

Es bleiben also einige Gesichtspunkte unerörtert, aber man kann nicht alles auf einmal sagen - ein anderes Mal mehr.

Unsere Überlegungen brachten folgende Ergebnisse:

- Unsere Kinder müssen lernen, dass ihre Eltern mit ihnen lernen, erwachsen zu werden.
 - Unsere Kinder müssen die Fähigkeit zur Unterscheidung lernen.
 - Sie müssen lernen, sich selbst wahrzunehmen, denn darin liegen die Chancen der Partnerschaft.
 - Rechte Erziehung geschieht also im Verstehen seiner selbst; dann können Eltern auch mit den Kindern einverstanden sein.
 - Unsere Kinder müssen das Loslassen lernen; loslassen ist leben. Wer loslässt, fällt nicht ins Nichts, sondern bleibt umgeben von der Luft zum Atmen. Er gewinnt Grund, und er gewinnt Sinn.
- Sinn ergibt sich, wenn die Erfahrungen des Lebens zusammenpassen.
Wer das gemerkt hat, kann am Ende seines Lebens auch sagen:
Es war ein gutes Leben. Ich gehe nicht verloren, denn nichts geht verloren.

*